

Mach dir keine Sorgen – alles wird vergebens gewesen sein – wie bei allen Menschen vor dir. Eine ganz normale Geschichte.“ Marlen Haushofers Vermächtnis: Seltsam distanziert resümiert sie ihr Leben, das fürwahr normal, unauffällig geradezu, verlaufen ist: 1920 in Oberösterreich geboren, glückliche Kindheit, unglückliche Ehe mit einem Zahnarzt, zwei Kinder, Scheidung und Wiederverheiratung mit demselben Mann, Tod an Knochenkrebs 1970. Vergebens, diese Biographie? Miterlebt hat

Christine Schmidjell (Hrsg.):
„Marlen Haushofer. Die
Überlebenden –
Unveröffentlichte Texte aus
dem Nachlaß. Aufsätze zum
Werk“, 223 S., Ln., S 298
(Landesverlag, Linz).

Marlen Haushofer nur den großen Erfolg ihrer Jugendbücher: Titel wie „Brav sein ist schwer“, „Schlimm sein ist auch kein Vergnügen“ oder „Müssen Tiere draußen bleiben?“ sind inzwischen mehreren Generationen von Kindern ein Begriff. Lange wurde sie als Jugend- und Kinderbuchautorin gehandelt, worunter ihre Romane, Novellen und Erzählungen zu leiden hatten: Die Kritik verkannte sie vielfach und neigte dazu, sie als Wald- und Wissenschaftlerin leichtfertig abzuqualifizieren.

In den vergangenen Jahren wiederum versuchte die Ökologie- und Frauenbewegung, Marlen Haushofer für sich zu vereinnahmen, nicht ganz zu Recht, wie ein genauerer Blick auf das Werk zeigt. Immerhin: Von 1982 an bei Zsolnay und Claassen neu aufgelegt, erreichen ihre Bücher heute höhere Auflagen, werden

anders beachtet als zu ihren Lebzeiten. Also doch keine vergebliche Liebesmüh, das Schreiben, das sie sich bitter erkämpfen und vor der Familie legitimieren mußte, um zu beweisen, daß „als Autorin tätig sein kein Hobby ist wie Häkeln“?

Es half ihr, die Enge der Lebensverhältnisse ertragen und kurzzeitig hinter sich lassen zu können. Daneben war ihr das Schreiben immer wieder Möglichkeit, sich finanziell auf eigene Füße zu stellen. Gerade ihre Hörspiele, die lange unveröffentlicht blieben, boten dazu willkommene Gelegenheit: Es sind konventionell gebaute, doch dramatisch subtil gezeichnete Szenenfolgen, die publikumswirksam gestaltet sind und ihre Aussagen klarer vermitteln als so manche Prosastücke der Autorin. Nun sind sie, zusammen mit fünf ausgezeichneten Aufsätzen zum Werk, erstmals in Buchform zugänglich gemacht worden.

Schon Marlen Haushofers erste Veröffentlichung, die Novelle „Das fünfte Jahr“ (1952), greift Kindheitserlebnisse auf, wie sie Jahre später in ihrem Roman „Himmel, der nirgendwo endet“ (1966) von neuem auftauchen. Meta, versponnen und quicklebendig, wächst heran, äußerlich geborgen in einer Förstersfamilie und in den vielfältigen Zaubereien der Natur. Doch die Idylle trugt: Da gibt es nicht nur die allnächtlich auftauchenden Geister, die für die Kleine mit der überschäumenden Phantasie zur Bedrohung werden, sondern auch erste Erfahrungen von Isolation und Fremdheit. Die Wand, zentrales Motiv in Haushofers Werk, richtet sich erstmals auf und schneidet das Mädchen von seiner Mutter und später von der Welt ab.

Marlen Haushofers Kindheitserinnerungen, die im Roman „Eine Handvoll Leben“ eine Fortsetzung finden, präsentieren sich in einem umgekehrten Bildungsroman, einer seltene Spezies, wie man sie etwa von Robert Walsers „Jakob von Gunten“ her kennt: Die Entwicklung läuft nicht hin zur autonomen Person-

Alles wird vergebens gewesen sein

Prämiert

28.12.9. 1991

Bisher unveröffentlichte Texte aus dem Nachlaß
geben Auskunft über Marlen Haushofer

Von Susanne Schaber

lichkeit, sondern beraubt das ursprünglich selbständige Mädchen jeder Eigenart und individueller Glückserfahrung. Solchermaßen auf das Leben vorbereitet, ist das weitere Scheitern schon angelegt.

Es bleibt nicht lange aus: Die Beziehungsunfähigkeit, wie sie schon in „Eine Handvoll Leben“ als Folge von Desillusionierung und Einsamkeit in Kindheit und Jugend geortet wird, erfährt in „Die Tapetentur“ (1957) eine weitere Variation. „Sie starrte auf die Wand und wußte, es gab keine Tapetentur mehr, und es gab keinen Gang, der in das Land der murrenden Bäche, des blühenden Schierlings und der sonnedurchglühten Holzstapel führte.“

Ohne die Erfahrung, sich als Kind in einem Paradies befinden zu haben, das ihr zu schnell verschlossen worden ist, waren die Schwierigkeiten einer jungen Frau, sich einem Mann zu öffnen und ihm ohne Vorbehalte zu begegnen, schwer verständlich. So aber leuchtet ein, daß sie sich einen Partner sucht, der jene Vitalität und Lebensfreude repräsentiert, die ihr selbst abhanden gekommen sind. Der Konflikt lodert hinter der Fassade der glücklichen Ehe und gipfelt in der Totgeburt ihres Kindes, einer Verweigerung, die ihresgleichen sucht und an eine Selbstbestrafung erinnert.

Immer schon glaubt sie gehaut zu haben, daß sie sich gegen den nichtsahnenden Mann, den sie aus Feigheit nicht verläßt, zur Wehr setzen

würde. „Dieser Mann hat mir durch seinen bloßen Anblick eine Wunde zugefügt, an der ich leide. Und da ich es hasse zu leiden (das einzige, was ich wirklich hasse), werde ich mich an den wenden, der mich verletzt hat. Es ist zwar anzunehmen, daß er mich noch mehr verletzen wird, aber selbst das scheint mir erträglicher als mit dieser winzigen Wunde umgehen zu müssen.“ – Ein Jahr später geht das Drama einer gänzlich mißglückten Ehe in die nächste Runde:

Die Schlacht, die die verbitterte und gleichgültige Ehefrau in der Novelle „Wir töten Stella“ gegen sich selbst und ihren Mann anzettelt, ist extrem grausam und selbstzerstörerisch. Offizielle Morder gibt es keine, spielt sich der Mord ungewöhnlicher Art doch im gutbürgerlichen Familienrahmen ab. „Wir töten Stella“ ist das erste Buch Haushofers, das konstant in der Ich-Form gehalten ist.

Immer wieder Thema bei Marlen Haushofer: Aggressionen, die nicht nach außen getragen werden können, die sich auf versteckten Wegen Befreiung verschaffen, nachdem sie sich nicht länger einsperren und wegdrängen haben lassen. Bei solchermaßen ausgefochtenen Kämpfen richtet sich die Waffe, sofern sie nicht eine andere Person treffen soll, nicht selten gegen ihren Besitzer. Selbstmord – und wenn er nur in Gedanken vollzogen wird – ist deshalb eine Lösung, die Marlen Haushofer als Ersatz für die fehlende Auseinandersetzung immer wieder anbietet.